

Feldgraue Blinde.

Von einem blinden Genossen wird der „Dresdener Volksz.“ geschrieben:

In der Epeo erzeugten sie zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit. Gefühl von Krankenbeschwerden, kamen einige dieser unglücklichen Kriegsblinden...

Das übliche Mitleid beim Anblick der erblindeten Krieger ist sicher echt, aber es bleibt nutzlos, wenn aus ihm nicht wirklich zuweilnige Taten erwachsen.

Es ist daher sehr erregend, daß die organisierten Blinden Deutschlands sich ihrer feldgrauen Kollegen erinnern haben.

Man wird einwenden, daß die Fürsorge für die erblindeten Soldaten in erster Linie Aufgabe der staatlichen und Gemeindevorstände sei.

Es fehlt jede Planmäßigkeit in der Arbeit und jede Ueberblickbarkeit über dieselbe. Von den erblindeten Kriegeren werden die einen gut beraten, die anderen ohne diese Vorteile aus den Lazaretten in die Heimat entlassen.

Vor allem aber besteht die Gefahr einer unbewußt und ungewollt unbilligen Verteilung der Mittel und Hilfeleistungen, die Gefahr, daß nicht die Bedürftigsten des einzelnen das Maß der zu gewährenden Hilfe bestimmt, sondern seine Fingerringe im Auffuchen und seine Fähigkeit im Ausnutzen der vorhandenen Hilfsquellen.

Es besteht also bei mangelnder Organisation der Kriegsblindenfürsorge die Gefahr einer zweckmäßigen Verwendung der Mittel und Kräfte.

Tiefer Gefahr soll die genannte Zentrale entgegenarbeiten durch Ratsschlüsse im Einzelfalle und durch die Vertiefung der Verbindung zwischen den in Frage kommenden Institutionen.

Welches sind nun die Hauptaufgaben der vorläufigen privaten Fürsorge und der staatlichen Sozialpolitik den feldgrauen Blinden gegenüber.

Schönung in selbständiger Bewegung, allein gehen usw. ist natürlich selbstverständlich. Auch muß der Vorteil ausgenutzt werden, den der Späterblinde durch die Fähigkeit des Schreibens mit Tinte und Feder besitzt.

Das schwierigste Problem ist die Berufswahl. Den früher innegehabten Beruf kann der Erblindete meist nicht beibehalten. Es hängt nun von den persönlichen Begabungen des einzelnen ab, welcher Berufsgruppe sich der Nichtsehende zuwenden soll.

Bei dieser Sachlage ist eine tatkräftige Hilfe durch Staat und Gemeinde dringend erforderlich. Es muß sich hier aber weniger um „Fürsorge“, als um sozialpolitische Maßnahmen handeln.

Es ist daher vor allem notwendig, daß die Kriegsblinden möglichst in größeren Städten konzentriert werden, wo ihnen so die Berufsverhältnisse günstiger sind, als auch geistige Anregung und die für sie besonders wichtige Fühlung mit Sehenden leichter zu gewinnen ist.

Die Beschäftigung der blinden Handwerker hat tunlichst in sogenannten „offenen Werkstätten“ zu erfolgen, wo der Blinde genauso als Lehrling tätig ist und nach beendeter Arbeit persönliche Freiheit genießt.

Zur Verbilligung der Wohnungskosten wären eventuell Heime für Kriegsblinde zweckmäßig, die aber den Ansassen möglichst Freiheit gewähren müssen, wie dies z. B. das mit einer Werkstätte verbundene Bremer Blindenheim tut.

Im einzelnen werden die fast in jeder größeren Stadt bestehenden Blindenvereine dem Kriegsblinden viel nützen durch Rat,

persönliche Mannschaften mit Schicksalsgenossen und auch durch gelegentliche Geldunterstützungen.

Neben dem Verdienst im Beruf wird der Kriegsblinde unentgeltlich eine Staatsrente bezogen, die ihm als Ergänzung zu den Unterhaltungskosten sehr wertvoll sein wird.

Das wären einige Streifenlichter auf das dunkle Gebiet der Kriegsblindenfürsorge. Viele private und staatliche Hilfsaktivität ist ja nur ein Teil der großen Arbeit, die während und nach dem Kriege eingesehen muß.

Die enorme Vermehrung der Menschheit wird sich nach dem Frieden in ihrer ganzen Durchdringung entrollen. Es gilt, dann nicht sentimental zu jammern, sondern tatkräftig zu handeln im Sinne einer Menschenökonomie.

Von den thrazischen Inseln.

Die englische und französische Flotte hat die thrazischen Inseln Tenedos, Lemnos und Imbros besetzt, um sie als Stützpunkte ihrer Unternehmungen gegen die Tardanellen zu benutzen.

Die englische und französische Flotte hat die thrazischen Inseln Tenedos, Lemnos und Imbros besetzt, um sie als Stützpunkte ihrer Unternehmungen gegen die Tardanellen zu benutzen.

Die wichtigste Insel dieser Gruppe bildet von alterher Lemnos. Lemnos hat eine merkwürdige Gestalt. Die Insel stellt annähernd ein Rechteck dar, das durch zwei von Norden und Süden her gegen einander vordringende Meerbusen an einer Stelle tief eingeschnitten ist.

„Vielleicht könnte das doch das Ende vom Liede sein.“ Karl lächelte boshaft.

„Und da wollen Sie vielleicht, daß ich hinlaufe und schnüffeln und den jungen Leuten verbieten soll, sich miteinander zu amüsieren?“

Karl lag ganz still und ließ sich schelten; er nahm es als wohlverdiente Strafe hin und genoß es in gewisser Weise.

„Sie haben wohl feinerzeit viele Bücher gelesen?“ fragte sie plötzlich und ließ das Strickzeug sinken.

Ueberfluß.

Von Martin Andersen Nexø.

70]

Oben auf dem hohen Ende der Schutzwehe, gleich vor Karls Fenster, war der feste Sammelpunkt, und er konnte sehen, wie die beiden Bürschchen sich zuerst ansehend und dann dafür bezahlet ließen, daß sie sich hinten auf die Schlitten der feinen Knaben setzten und die Fahrt lenkten.

Seine eigne Kindheit fiel ihm ein, und er dachte daran, wie er selber diese armen, zerlumpten kleinen Proletarier kenneidet hatte, auf die nichts Eindruck machte und die gleich stöhnend erschienen, mochten sie Prügel ausstellen oder empfangen.

Mit bewunderswerter Unerblichkeit übten die beiden Bürschchen ihre Tyrannei gegenüber dieser Anabenschar aus, von der viele ihnen an Alter und Wuchs gleichkamen.

Dortea Hansen kam mit Pauders Nafas ins Zimmer. „Das sind tüchtige Jungen, die beiden da draußen,“ sagte er und zeigte hinaus.

Sie ging aus Fenster. „Die Zwillinge? Ja, dafür garantier ich, das sind die beiden schlimmsten Gassenjungen in der Stadt.“

„Das dürfen Sie. Will Elise nicht auch heraufkommen und sich die Herrlichkeit ansehen?“

„Sie hat soviel mit ihrem Ballspiel zu tun. O, es ist gar nicht zu sagen, wie fein sie wird.“

„Ach richtig das ist ja heut abend. Wie war es doch, sie geht mit Lage, nicht?“

„Gewiß, und die beiden sollen den Ball eröffnen. Lage ist in den Verein eingetreten, bloß um anzuführen zu können.“

„Es geht sehr frei her bei diesen Abstinenzlerbällen, wie Sörensen mir selber erzählt hat. Er meint, man müsse den jungen Leuten eine Entschädigung für den Alkohol geben, wenn man sie feiern wolle. Und daran mag ja etwas Wahres sein.“

„Ganz recht. — Die beiden werden ein schönes Paar abgeben; er ist ein ausgezeichnetes Bürschchen, finden Sie nicht?“

„Doch, man muß ihn gern haben.“

„Er ist wie geschaffen dazu, daß alle ihn gern haben, besonders wohl die Frauen, — aber im übrigen auch die Männer. Wenn das auf die Dauer nur gut für ihn ist!“

„Das weiß ich wirklich nicht; ich habe ihn nicht zu verjagen.“

off gefährlichen Nordwinden wohl geschützt. Aber der Hauptort der Insel liegt nicht hier, sondern an der Westküste. Dies ist das Städtchen Kapra, das eine sehr charakteristische Lage hat, indem es sich auf einem felsigen Vorgebirge zwischen zwei Buchten erhebt, die die beiden Häfen der Stadt bilden. Auf dem Vorgebirge selbst erhebt sich die maurische alte Festung, während auf dem die Felsburg mit der übrigen Landmasse verbindenden Isthmus sich die Stadt ausdehnt. Es ist die herrlichste Ansiedlung, die es auf den thrazischen Inseln gibt, und sie weist ein paar geräumigere und bessere Häuser auf, aber im ganzen ist ihr Charakter derselbe wie der aller Städte in dieser Gegend; sie besteht aus ein paar engen Straßen, von denen die eine mit ihren offenen Läden und ihren Weinfässern als Markt dient. Ganz Lemnos ist von Wald völlig entblößt, so daß hier wie auch auf Ambros das Buchholz von außen eingeführt werden muß. Auch die Pflege fruchttragender Bäume ist sehr vernachlässigt. Lemnos kennt keine Oelbäume und es erzeugt wenig Obst. Schafzucht in den gebirgigen Teilen, Ackerbau in der Ebene — darin besteht heute hauptsächlich die Kultur der größten unter den thrazischen Inseln. Der gebirgige Teil ist der westliche, im Osten aber befinden sich die großen Ebenen. Der westliche Teil, wo die Gipfel bis über 300 Meter ansteigen, bietet manches interessante Gebirgsbild, während der Osten reizlos und eintönig ist.

Dagegen stellt sich Ambros als ein Gewirz höherer Berge dar, die teils ründlich, meist aber kegelförmig gestaltet sind. Lemnos und Ambros sind geographisch und geologisch richtige Schwestern, aber Ambros hat hinter der an Mitteln und Menschen reichen Schwester immer zurückstehen müssen. Ihr westlicher Teil ist ein Durcheinander von Bergen, und besonders der äußerste Westen, „Geisterburg“ genannt, ist schwer zugänglich. Der einzige Punkt der West- und Südküste, wo man bequem landen kann, ist das kleine Ortchen Phragos, ein laubfest gewordenes Inselchen von mäßiger Erhebung; auf dem flachen Verbindungsländchen mit dem Lande stehen ein paar Häuschen; am Rande der Höhe die Ruine eines mittelalterlichen Turmes. Von da aus führt der Weg ins Innere zu dem bedeutendsten Orte des Westteiles, dem Dorfe Sinudi, wo man von den landschaftlichen Reizen der Insel ein gutes Bild erhält. Ihr östlicher Teil ist, ähnlich wie in Lemnos, eine große, ziemlich flache, von Bergen umkranzte Ebene, die der einzige dauernd Wasser führende Fluß der Insel belebt. Diese Ebene ist wohl angebaut und hier liegt der Hauptort von Ambros, ihr Verwaltungsmittelpunkt, das Dorf Panagia. Der Fischfang ist es, von dem die Einwohner von Ambros in erster Linie leben. Selten genug ist auf den thrazischen Inseln fremder Besuch, zumeist sind es Archäologen, die hier nach den Resten des griechischen Altertums forschen. Hat doch Samothrake, dessen majestätischer Regal steil und unzugänglich aus dem Meere aufragt, die berühmte Nike (die Siegesgöttin) des Paionios hergegeben, die heute eine der Zierden des Louvre bildet.

Kleines Feuilleton.

Ein Künstlerbrief von der Westfront.

Professor Fritz Behn, der Münchener Tierbildhauer, steht als Leutnant beim Stabe einer Reservebrigade. Einen Brief des Künstlers veröffentlicht das Märzheft der „Süddeutschen Monatshefte“: „Wer weiß, wenn er liegt: „Unsere Helden im Schützengraben“ — wer weiß, was das eigentlich heißt? Können Ihr Euch eine Vorstellung machen von dem Gewirz, dem Hin und Her, dem Labrinh glücklicher, enger Lehmgraben, etwa mannstief, unten voller kochendem Wasser, oben mit der schwachen Erderhebung, die immerfort mahnt: Kopf hinunter, es pfeift hier überall, zu jeder

Minute von feindlichen Gewehrgeschossen? — Kennt Ihr die kleinen hinterlistigen Schießlöcher, in die die festgeschraubten Gewehre des Feindes gegenüber ebenso kochend hineingießen, wie die Unseren wachsam von Zeit zu Zeit hinausstreichen; die zusammengefallenen Unterhände, vom Regen aufgeweicht, die Notgräben, die phantastischen Rissen, aus denen Du ein Paar Stiefel hinaustragen siehst, eines Mannes, der zusammengekauert schlüft? Kleine Rissen wieder, in denen die lehmbeimigten Patronen liegen, liebevoll mit Stoffchen bedeckt, daneben ein Gewehr, am Verschlus liebevoll mit Wolle zugebunden. Ein värtiger Soldat der neben der Schießscharte steht, eingewickelt in Wolle, von oben bis unten eingepflastert in eine dicke gelbe Schicht Lehm. Weiter daselbe Bild, aber hier, wo der Boden etwas trockener ist: eine Plutade; Du siehst um die Ecke: ein Toter, von der vorigen Nacht. Sein Gesicht ist zugebedt, man konnte ihn noch nicht fortchaffen. Daneben gleichmütig ein Soldat, der neben der Schießscharte steht, eingewickelt in Wolle. Der Kommandeur fragt: „Wie weit ist von hier der Franzos?“ „200 Meter.“

Ueber die Stachelbrantweine draussen fliegt unser Blick hinüber über das Nübenfeld; dort, wo man einen hellen Streifen sieht: der Aufwurf des feindlichen Schützengrabens. Weiter drüben, am Horizont, der Kirchturm von St. E., wo die feindliche Artillerie beobachtet. Es kracht bald rechts, bald links, man duckt sich, schaut über den Grabenrand, große dunkle Wollen zeigen die Einschläge der feindlichen Granaten; sie schreien noch auf unsere Gräben. Seit gestern mittag. Der Major fragt einen anderen Mann: „Wie war's hier in der Nacht, haben sie seit hergeschossen mit Artillerie?“ „Ach, wegen dem bisseil Artillerie, aber das Wasser!“

Wir sind im Offiziersunterstand: mit Kohlen festgesimmert. Sogar ein Barometer an der Wand. Und ein Bild aus der „Jugend“. „Wie war die Nacht?“ „Nichts Besonderes, Herr Major, sie haben die ganze Nacht geschossen. Nachmittags versuchten sie einen Angriff, kamen aber nicht weit aus den Gräben heraus, unsere Artillerie deckte sie gleich zu.“

Alle haben diesen unvergesslichen Blick — den Blick sieht man immer wieder bei Leuten, die gerade im Feuer waren.“

Die letzten Wiber in Deutschland.

Mit dem Ende des März läuft nach der „Köln. Zig.“ der Fischereipachtvertrag ab, der der Kloster Bergischen Stiftung die Fischzucht in der alten Elbe bei Magdeburg zuspricht. In diesem Gebiete finden sich die letzten Reste eines einst in Deutschland weit verbreitet gewesenen Raggers; etwa 12 bis 15 Wiber bauen dort nur noch ihre Burgen, und es besteht die Gefahr, daß die Tiere bei weiterer Ausnutzung der Fischerei durch Private gänzlich ausgerottet werden könnten. Aus diesem Grunde hat der Direktor des Naturwissenschaftlichen Museums in Magdeburg, Prof. Dr. Mertens, zugleich namens des Provinzialkomitees für Naturdenkmalpflege für die Provinz Sachsen bei der Regierung den Antrag gestellt, den Pachtvertrag trotz des erhöhten Angebots nicht zu erneuern, sondern die Fischerei der Forstverwaltung zu überlassen und ihr zugleich den Schutz der Wiberkolonien zu übertragen. Diefem Antrag hat das Kultusministerium jetzt entsprochen, und auch andere Gebiete der Elbe sollen in gleicher Weise behandelt werden. Diefem Beschluß muß man dankbar zustimmen, denn nur auf diese Weise kann einer schonungslosen Ausrottung der seltenen Tiere durch rücksichtslose „Jäger“ entgegengewirkt werden. Man hat wohl die Behauptung ausgesprochen, daß die letzten deutschen Wiberkolonien doch infolge von Entartung und Inzucht zum Aussterben verdammt seien. Nach dem Urteil von Prof. Mertens ist das aber nicht der Fall; man findet dort in der alten Elbe noch völlig gesunde Tiere von mehr als 60 Pfund Gewicht, und die Altwasser des Flusses bieten ihnen noch heute völlig zugängende Lebens-

bedingungen. Sonst findet sich der Wiber in Europa nur noch in der Rhone, in Norwegen und in Rußland an einzelnen Plätzen. Ebe die deutschen Flüsse schiffbar gemacht und reguliert wurden, gab es noch mehrere Kolonien in unserem Lande, und in noch früherer Zeit, als die Ufer noch mit dichtem Weidengebüsch und Strohbrüch weidlich bedeckt waren, müssen die Wiber sehr verbreitet gewesen sein, wie auch an Mittelrhein zahlreiche Ortsnamen (Wiberich, Wiberheim, Wiberbiber u. a.) darauf hinweisen, daß sich in ihrer Nähe einstmalige Niederlassungen des größten deutschen Vogeltieres befanden.

Notizen.

— **Musikchronik.** Zum Besten der durch den Krieg in Not geratenen Musiker und Vortragskünstler findet am Mittwoch, abends 8 Uhr, in der St. Georgenkirche (Alexanderplatz) ein Konzert statt.

— Die Universität Krakau hat das Winterhalbjahr dieser Tage für beendet erklärt, ohne daß im Laufe des Halbjahres Vorlesungen stattgefunden hätten. Seit 514 Jahren geschah es zum ersten Male, daß an der Krakauer Universität keine Kollegien abgehalten wurden. Sogar während der Belagerung von Krakau durch die Schweden im Jahre 1655 fanden die Vorlesungen unter Teilnahme von 630 Hörern statt; siebzig Hochschüler kämpften damals gegen den Feind.

— **Max Klinger** lebte einen Ruf als Nachfolger Hermann Prells an die Dresdener Kunstakademie ab.

— Der Polarforscher Stefansson soll nach einer Meldung aus Ottawa (Kanada) auf seiner Expedition, die er im Frühjahr 1913 in die nordamerikanische Polargegend angetreten hatte, mit zwei Begleitern ungelungen sein.

— Die Bilanz des italienischen Erdbebens. Der italienische Abgeordnete Cappelli hat in der italienischen Kammer den Bericht über die Schäden des Erdbebens vom 13. Januar erstattet. Danach hat die Katastrophe genau 29 978 Tote gefordert. Was die in Mitleidenschaft gezogenen Bezirke anbetrifft, so zerfallen diese nach dem Bericht in drei Kategorien. Vollständig in Trümmer gelegt und dem Erdboden gleichgemacht wurden 59 Gemeinden. Schwere Schäden erlitten durch das Erdbeben 129 Gemeinden; 184 Gemeinden erlitten beachtenswerten Schaden, der aber wieder gutzumachen ist. Die Gesamtzahl der in Mitleidenschaft gezogenen Gemeinden beträgt somit 382.

— Der Erfinder der Dactyloskopie, Belamntlich gilt Verillon, der frühere Chef der Pariser Identifizierungsämter, als der Schöpfer der Dactyloskopie. Die Einführung der Dactyloskopie fällt in die neunziger Jahre. Aber schon im Jahre 1888, so teilt Dr. Koch in der Berliner „Tierärztlichen Wochenchrift“ mit, hat der Berliner Tierarzt und Professor an der Tierärztlichen Hochschule Professor W. Eber aus den blutigen Fingerabdrücken an den Handflächen im Schlachthof festgestellt, wer das Handbuch angefaßt hatte. Eber konnte bereits ein ausgezeichnetes Fingerringverfahren mit Jod. Aber weder der Polizeipräsident noch der Minister des Innern, an die sich Eber wandte, haben sich um die Erfindung gekümmert. Die Vorschläge wurden kurzerhand abgelehnt. Daraufhin hat dann Professor Eber sein Material zum größten Teil selbst vernichtet.

— Ein neues Amt und ein neuer Titel. Das Wiener Kriegsministerium hat ein literarisches Bureau eingerichtet, in dem, wie das „Lit. Echo“ mitteilt, unter der Führung der österreichischen Dichter-Offiziere Rudolf Hans Barisch und Franz Carl Fleischer einzelne Episoden der jehigen Kämpfe nach genauen Berichten eine „Darstellung von schriftstellerischem Werte“ erstatten sollen.

Deutsche Jackenkleider



Ein rein deutsches Erzeugnis, ohne jedes fremdländische Element, ist die deutsche Tracht 1915 entstanden, ein neuer Beweis für die glänzende Leistungsfähigkeit unserer deutschen Industrie.

Und so vortrefflich hat sie den Geschmack der deutschen Frau getroffen, dass das Geschäft vor Ostern diesmal schon jetzt bedeutend grösser ist als in den letzten Jahren.

Wenn dies gerade bei uns in besonderem Masse zutrifft, so mögen unsere ungewöhnlich niedrigen Preise und unsere besonders reichhaltige Auswahl die Ursache hierfür sein.

Wir bringen Jackenkleider und zwar:

Blusenform			Lose Form			Glatte Form		
besonders beliebt durch seinen jugendlichen Schnitt, und mit der schmucken Ausstattung in der Tat begehrenswert			das stets moderne und vornehme Strassen- und Besuchskleid, mit allen Vorzügen eines nach Mass gearbeiteten Schneiderkleides			durch seine ungezwungene, eigenartige Form wirkt es besonders flott und ist das eigentliche neue Jackenkleid mit sommerlichem Charakter		
14 ⁵⁰	17 ⁵⁰	19 ⁷⁵	19 ⁷⁵	23 ⁰⁰	25 ⁵⁰	23 ⁵⁰	27 ⁰⁰	32 ⁵⁰
22 ⁵⁰	24 ⁷⁵	27 ⁰⁰	28 ⁰⁰	31 ⁰⁰	34 ⁵⁰	37 ⁰⁰	39 ⁰⁰	42 ⁰⁰
usw.			usw.			usw.		



Königstraße 33
am Bahnhof Alexanderplatz
Chausseestraße 113
beim Stettiner Bahnhof

26⁷⁵
51⁰⁰
35⁷⁵